



Lernende Gemeinden – Engagierte Netzwerke

Von Günther Marchner.

Die „Zukunft des ländlichen Raumes“ zählt zur permanenten Begleitagenda einer Entwicklung, in der vorwiegend Ballungszentren, Hochleistungskorridore und große Einheiten zu zählen scheinen und in der alles, was klein, langsam und „abgelegen“ ist, als nicht mehr rentabel und überlebensfähig gilt. „Ländliche Entwicklung“ oder „Regionalpolitik“ machen zwar keine Schlagzeilen, aber sie bilden wichtige Politikfelder und Budgetposten der Europäischen Union im Versuch, wachsenden räumlichen und sozialen Ungleichheiten zu begegnen. Gerade kleinere Gemeinden in ländlichen Regionen sind mit typischen Problemen konfrontiert: dem Verlust an Arbeitsplätzen und Nahversorgungsangeboten, den Überlebensproblemen einer vorwiegend kleinstrukturierten Landwirtschaft, ihrer Verwandlung in Schlaf- und Pendlergemeinden oder einem steigenden Anteil an älteren BewohnerInnen und der gleichzeitigen Abwanderung von Jugendlichen. Diese Merkmale treffen im Besonderen auf Gemeinden in peripheren und strukturschwachen Gebieten (z.B. im Lungau oder im Oberpinzgau) zu. Davon sind jedoch andere regionale Bedingungen zu unterscheiden: Zum Beispiel Gemeinden in zwar „ländlicher“, aber gut erreichbarer und attraktiver Lage für diejenigen, die sich „Wohnen im Grünen“ leisten können. Oder Gemeinden in Intensivtourismuszonen oder an Hauptverkehrsachsen, geprägt von Flächenverbrauch, Verkehrsbelastung, Monostrukturen und beeinträchtigter Lebensqualität. Unabhängig von jeweiligen Bedingungen sind Gemeinden einerseits mit dem Druck auf lokale, kleinstrukturierte und kleinräumige Systeme konfrontiert. Andererseits steht aus Finanzierungsgründen und aufgrund einer neoliberalen Politik die Erhaltung der öffentlichen Infrastruktur - von der kommunalen Grundversorgung, über Gesundheits- und Sozialeinrichtungen bis zum Öffentlichen Personennahverkehr - zur Disposition. Ihr Abbau würde gerade periphere und strukturschwache Regionen

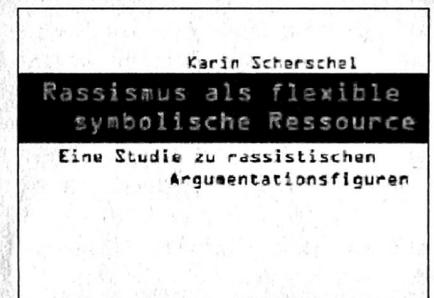
und die weniger mobilen und sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen treffen. Heute wird die „Zukunftsfähigkeit“ von Gemeinden und Regionen vorwiegend unter dem Aspekt der „Wettbewerbsfähigkeit“ ihrer Wirtschaft und der „Kostensparnis“ in der öffentlichen Verwaltung gesehen. Aber besteht die Herausforderung von Gemeinden nicht darin, deren Lebensqualität und Attraktivität umfassender zu sichern - wie es das viel zu wenig geachtete Prinzip der „Nachhaltigen Entwicklung“ betont? Sind Gemeinden nicht „zukunftsfähiger“, wenn sie nicht nur auf die Wirtschaft setzen, sondern auch in das soziale Leben und in die Sicherung und Erhaltung ihrer natürlichen Ressourcen „investieren“ und wenn es ihnen gelingt, umfassender, vernetzter und langfristiger zu denken und zu handeln.

Die Zukunft ländlicher Gemeinden wird sicherlich von allgemeinen Rahmenbedingungen mitbestimmt - zum Beispiel durch eine Politik, die regionale Wirtschaftskreisläufe fördert, sich an der Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen orientiert und in öffentliche Infrastruktur investiert.

Aber die Bewältigung von sozialen Aufgaben und Problemen in einer Gemeinde, die Entwicklung von Zukunftsperspektiven sowie die Gestaltung eines attraktiven Lebens-, Wirtschafts- und Umweltraumes hängt wesentlich davon ab, was innerhalb einer Gemeinde selbst geschieht. Dies bedeutet für Gemeinden, dass sie mit diesen Problemen und Herausforderungen aktiv und bewusst umgeht. Und es bedeutet, aktivierende wie kreative Prozesse in Gang zu bringen bzw. zu ermöglichen, an denen GemeindevertreterInnen wie BürgerInnen, Vereine wie Unternehmen sich beteiligen: damit Dinge zur Sprache gebracht und Zukunftsideen wie Lösungen für neue Herausforderungen des Gemeinwesens entwickelt werden können. Dies bedeutet letztlich aber auch ein anderes, meist nicht gewohntes Verständnis von Politik: die Förderung einer Kultur des Dia-

logs, des aktiven Engagements und der Beteiligung von GemeindebürgerInnen. Beispiele - von der früheren „Dorferneuerung“ bis zur „Lokalen Agenda 21“, von mutigen Bürgermeistern bis zu BürgerInnengruppen und innovativen Unternehmen zeigen, dass die Bewältigung neuer Herausforderungen und die Gestaltung der Zukunft lernende Gemeinden und kreative lokale Netzwerke braucht.

Buchtipps



Karin Scherschel:
Rassismus als flexible symbolische Ressource.
 Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren.
 transcript, Bielefeld 2006

Die Autorin untersucht Rassismus als gesamtgesellschaftliches und in seinen Erscheinungsformen variables Phänomen. Die Studie verbindet Rassismustheorien (Hall, Balibar, Miles) mit Bourdieus Theorie sozialer Ungleichheit zu einem Analysemodell des Rassismus als flexibler symbolischer Ressource. In einem empirischen Teil weist sie an Hand von Gruppeninterviews mit AkademikerInnen und FacharbeiterInnen nach, wie diese Ressource in Form spezifischer Argumentationsfiguren kommuniziert wird. Ein höchst aktuelles und in gleichem Maße aufschlussreiches Buch!

I.B.